

Hakan Bıçakcı

# Schlaftrunken

Roman

Aus dem Türkischen  
von Arzu Altuğ

Dağyeli

## Erster Teil

1. Happy End	9
2. Eine schwarze Spinne	16
3. Gegenüber begann der Tango	24
4. Unsichtbar schon jetzt	33
5. Das Wasser rauschte im Bad	40
6. Ich entschied mich für den Feind	46
7. Vor dem Einschlafen	57
8. Zeitverschwendung	66
9. Blaue Plastiküberschuhe im Wind	74
10. Du siehst nur etwas anders aus	81

## Zweiter Teil

1. Ich las noch eine Weile	91
2. Ob sie wohl tot war?	96
3. Es könne sich um eine verdeckte Fehlsichtigkeit handeln	102
4. Die große Erleichterung	108
5. Und dann wieder Beton	115
6. Ich bin Elif begegnet	121
7. Der kurze Schlaf hatte gutgetan	127
8. Das war's	135
9. Ich saß meist im Dunkeln	140
10. Er war wie ein anderer	145

## Dritter Teil

1. Unter Knistern und Rauschen	151
2. Ich schaute den Tanzenden zu	158
3. Ich war wie benommen	166
4. Auf dem Sofa am Bürgersteig	173
5. Ein neuer Anfang	180

# Erster Teil

Seine Augen waren geschlossen, als hätte er keine. Auf seinem Gesicht lag ein halb friedlicher, halb angespannter Ausdruck. Den Körper hatte er in alle Richtungen ausgestreckt: Einen Arm hier, ein Bein dort. Es war eine ganz gewöhnliche Schlafszene und zugleich ein verstörend wilder, beunruhigender Anblick.

Der Raum ist nur bruchstückhaft beleuchtet vom grellen Licht, das versucht, durch den dicken Vorhang zu dringen. Als wäre es gleichzeitig Tag und Nacht. Weder Uhrzeit noch Jahreszeit sind zu erkennen. Auf dem Nachttisch liegt ein tiefschwarzes Telefon. Dessen Alarm wird in Kürze losgehen. Vor ein paar Jahren auf Raten gekauft. Weil es ihm gefallen hatte, nachdem er alle Modelle studiert und die Preise verglichen hatte. Es sind zwei völlig getrennte Welten: die Traumwelt, die gleich von der bizarren Melodie des Telefons mit dem winzigen Riss im Display unterbrochen wird und die Welt, in der solche Telefone verkauft werden. Zwei vollkommen voneinander getrennte Orte, die der Alarm in wenigen Minuten mit einem Höllenlärm hastig zusammenführen wird.

# 1. Happy End

Und jene unter uns, deren Gesichter  
Wir so lange vermisst!

Rifat Ilgaz: İçelim  
[Trinken wir]

Ich erwachte mit dem Gefühl, spät dran zu sein. Im Gästezimmer meiner Mutter. Panisch tastete ich nach dem Telefon auf der Kopfseite. Nur die Ruhe. Dem Wecker fehlten noch ein paar Minuten zum Alarm. Ich machte ihn aus, bevor er klingeln konnte. Ich wollte zurück in den Schlaf. Mit halb geschlossenen Augen beobachtete ich eine Weile den dicken Vorhang, der, obwohl bis in die letzte Falte lichtdurchflutet, sich weigerte, den Tag hineinzulassen. Dann fiel mir das Treffen ein. Ich durfte mich nicht verspäten. Aufstehen, Gesicht waschen, mich leise anziehen, das Haus verlassen, dabei meine Mutter nicht wecken, frische Pogatschen kaufen, zur Metrostation laufen, die Barrieren passieren, auf die Bahn warten. All das war eine einzige Qual. Was, wenn ich mich plötzlich in der Metro befände? Fertig angezogen und schon gefrühstückt. Die Trägheit warf mit Schlafklumpen nach mir, drückte mich tiefer ins bequeme Bett des Gästezimmers. Wäre ich gestern Nacht nach Hause gegangen, statt bei meiner Mutter zu übernachten, hätte ich eine halbe Stunde länger schlafen können. Meine Bequemlichkeit von gestern rächte sich nun. Wieder hatte ich zu wenig geschlafen, musste aber aufstehen. Wenn ich den ersten Schritt aus dem Bett schaffte, käme der Rest von selbst. Ich raffte mich auf.

Die Bahn verlangsamte das Tempo, bevor sie hielt. Aus dem Pechschwarz des Tunnels tauchten wir in das ultraviolette Licht der Haltestelle ein. Immer langsamer werdend, liefen wir in die Station ein, vorbei an wartenden Menschen. Es sah so aus, als liefen sie an uns vorbei. Wie Geisterhorden, die in das Dunkel des Tunnels flogen. Die Gesichter der Wartenden sahen wie blassrosa Fleischmassen aus. Ihre matten Blicke, die man vage erkennen konnte, wurden deutlicher, als die Bahn langsamer fuhr. Als sie hielt, klebte wie eine Ohrfeige ein präziser Ausdruck auf ihren Gesichtern. Nur ein einziger Ausdruck fehlte: der meinige, den ich da noch nicht sehen konnte. Die Tür ging auf.

Die Rolltreppe war kaputt. Ich stieg die reglosen Metallstufen hoch, die aussahen, als würden sie sich jeden Moment in Bewegung setzen. Als befände sich ein Magnet direkt über meinem Kopf. Draußen weckte mich die dreckige Luft, die meine Lungen füllte. Sofort bekam auch mein Gesichtsausdruck klare Konturen. Es war ein normaler Ausdruck zum Spaziergehen, passend zur Jahreszeit. Ich nahm den Ausgang İstiklâl-Straße auf Höhe Tünel und lief aufwärts in Richtung Galatasaray. Es war einer dieser unsympathischen Tage, an denen es außer mir niemand eilig hatte. Ohne mich und meine nervige Hast würde es der Welt besser gehen. Die Luft war unerträglich drückend. Eine »Teufelshitze«, wie meine Oma väterlicherseits es nennt. Ich schlängelte mich durch die schwerfälligen Menschen und ging weiter.

Zu Beginn der Straße, in der sich der Verlag befand, stand eine Gruppe Polizisten mit ihren riesigen Schutzschilden. Junge Leute, die gefüllte Muscheln vom gelb-schwarzen Verkaufsstand am Straßenrand kauften und mit Zitrone beträufelten, warfen die glänzenden Schalen in den Plastikmülleimer zu Füßen der Polizisten. Es war viel zu früh. Sowohl für Polizeiansammlungen wie auch für gefüllte Muscheln. Da die Straße von den Polizisten versperrt war, musste ich weiter geradeaus. Ich musste einen Umweg machen und bog in die nächste Straße ein, die ich noch nie genommen hatte. In den

extrem engen, sich genau gleichenden Gassen verirrte ich mich.

Ich lief eine Schleife, von der ich annahm, sie würde zum Verlag führen, kam aber ganz woanders raus. Ich drehte um, nahm einen anderen Weg. Wieder falsch. Mich in dem Viertel zu verirren, in dem ich mein Leben verbracht hatte, regte mich früh am Morgen mächtig auf. So als würde ich mich in meiner Wohnung verlaufen. Mich nach dem Weg zu erkundigen, ging gegen die Ehre. Andererseits rückte die Besprechung immer näher. Nach weiteren erfolglosen Manövern fragte ich den Gemüsehändler.

Ich kam schweißgebadet und genervt beim Verlag an. Mein Nacken war steif. Die Frau, die immer, wenn ich sie sah, beschäftigt und ruhelos war, empfing mich. Ich kannte ihren Namen nicht. Stets stand der Ehrgeiz in ihrem Gesicht und überschattete ihre Schönheit. Ihre zur Schau gestellte Heiterkeit war nicht ansteckend. Ein übertriebenes Lächeln, das sofort in Weinen übergehen würde, wenn sie aufhörte zu lächeln. Diesmal war es so übertrieben, dass ich glaubte, hinter ihren Zähnen ihr Skelett zu sehen. Ich sah das breite weinerliche Grinsen des blanken Schädels, der sein altes Haar als Perücke trug.

Nach der Begrüßung hieß sie mich noch zu warten. Ich hatte mich zwar verlaufen, war aber zehn Minuten vor dem Termin da. Ich setzte meinen Rucksack ab und nahm inmitten des Chaos Platz. Ihre Hektik beherrschte den Raum. Die Augen auf das Display geheftet, ließ sie ihr Telefon nicht aus der Hand. Wie eine Fernbedienung, mit der sie sich selbst lenkte. Links, rechts. Vorwärts, rückwärts. Mit abrupten und heftigen Drehungen und ohne ihr Lächeln zu unterbrechen. Es wäre auch nicht in Ordnung, wenn sie mitten im Dienst anfangen zu weinen. Sie führte einige Telefonate. Setzte sich mehrmals an den Computer, stand genauso oft wieder auf. Nachdem sie einige Male ins Büro hinein und wieder hinaus gegangen war, kündigte sie an, dass man mich nun empfangen werde.

Ich trat ins Büro der Verlagsleiterin. Eine angenehme, amüsante Frau, die wirklich was von Verlagswesen und Literatur verstand. Sie machte zwar einen reservierten Eindruck, hatte aber eine besondere Aura. Wir grüßten einander. Sie sagte, sie werde gleich so weit sein, müsse noch die E-Mail abschicken, an der sie schrieb. Ich setzte mich an den runden Tisch in der Ecke. Die Wände waren voller Bücher, auf den Tischen lagen Manuskripte. Das Internetradio, das sich ab und zu selbst bewarb, war leise gestellt. Erst beim Refrain erkannte ich das Lied, das gerade lief: »Calling Elvis« von **Dire Straits**. Ich lauschte dem Rhythmus, der sich anhörte wie eine Spielzeugeisenbahn, und wartete.

Wenig später gesellten sich auch zwei Lektoren zu uns, mit Drei-Tage-Bart der eine, der andere mit einem Gewirr von Bart und Haar. Kaffee wurde gereicht. Ich bekam die orangefarbene Tasse. Mein erster Kaffee heute. Ich nahm nur einen kleinen Schluck, um mich nicht zu verbrennen. Nach einer kurzen gemütlichen Plauderei gingen wir zum eigentlichen Thema über. Bis auf das nervige Zucken an meinem linken Auge lief alles bestens. Ob man das sehen konnte?

Als ich den Verlag verließ, konnte ich mich vor Freude kaum halten. Meine jahrelangen Anstrengungen, die monatelangen Sitzungen waren nicht umsonst gewesen. Happy End. Über den Inhalt und logischen Aufbau des Buches hatten wir uns geeinigt. Es mussten noch die Zusagen von den Leuten besorgt werden, die im Buch vorkommen sollten. Und ja, diese Arbeit blieb an mir hängen. Wenn ich schon mal in der Gegend war, konnte ich gleich in Beyoğlu damit anfangen. Zuerst aber brauchte ich einen Plan.

Ich ging zu meinem Stammcafé und hatte wieder vergessen, dass es das nicht mehr gab. Es fiel mir wieder ein, als ich im Schaufenster der Boutique, in die sich das Café verwandelt hatte, die extravaganten Schaufensterpuppen wahrnahm. Wie wenn man bei einem Stromausfall ständig die Lichtschalter betätigt, führten mich meine Füße hierhin, obwohl das Café längst dicht gemacht hatte. Über mich selbst är-

gernd, brummte ich in mich hinein und ging weiter. In der Nähe fand ich ein anderes Café. Drinnen war es düster, der Tisch wackelte, die Musik klang grauenhaft, aber ich hatte mich schon hingesetzt. Ich bestellte Filterkaffee.

Mit einem schier unendlichen Elan holte ich bis in den Abend hinein die erforderlichen Zusagen und Kontaktdaten jener Leute ein, die ich, am wackeligen Tisch des düsteren Cafés und begleitet von entsetzlichen Schnulzen, aufgelistet hatte. Überall wurde ich höflich empfangen und mit Tee abgefüllt. Alle wollten bei dem Buchprojekt dabei sein. Mit einem Mittagessen und zwei Kaffeepausen beendete ich mein Tagewerk. Alles war bestens, aber ich war dem Ersticken nahe. In der Sommerhitze wurde man zu einer lächerlichen Version seiner selbst. Zum Glück wurde es allmählich dunkel. Die Sonne ließ von mir ab.

Ich sah auf die Uhr und beschloss, trotz meiner Müdigkeit bis zu Elifs Haus zu laufen. Vom Tunnel aus ging ich in Richtung Taksim-Platz. Wie heute Morgen. Nun aber waren Menschenmassen unterwegs. Sie wurden immer größer. Vor dem Galatasaray-Gymnasium standen auf beiden Seiten der Straße zwei riesige, schmutzig-weiße Wasserwerfer, versperrten fast den Durchgang. Die Massen setzten ihren Weg fort, verengten, drückten sich zusammen und wurden langsamer. Die Straße glich einer Bombe kurz vor der Explosion. Noch war es ruhig.

Von weitem drang eine Sirene in mein Ohr, zerrte an meinen Nerven, bis ich merkte, dass es die Technomusik war, die aus dem Laden dröhnte, an dem ich gerade vorbeilief. Ein alter Mann saß direkt vor dem Laden und spielte Bağlama. In der Büchse vor ihm lagen ein paar Münzen. Man konnte zwar sehen, wie der Mann spielte, zu hören war er nicht. Die zur Sirene verzerrte Technomusik direkt hinter ihm übertönte alles. Als ich die beiden Wasserwerfer passierte, musste ich mein Tempo drosseln. Ein rotgesichtiger Tourist mit einem T-Shirt, auf dem irgendetwas auf Deutsch stand, untersuch-

te aus nächster Nähe die beiden Fahrzeuge: Modell zahmer Panzer und brutaler Militärjeep. Ich verstand den Aufdruck auf seinem T-Shirt nicht. Hatte wieder aufgehört, Deutsch zu lernen. Dabei war ich nicht schlecht darin. Ein frecher Teenager schaute ihn an und rief: »Gleich gibt es Pfeffergas.« Dabei untermauerte er »gleich« mit einer entsprechenden Armbewegung. Statt Pfeffer sagte er *biber*, als ob der Mann das verstehen müsste. Das Wort »Gas« hauchte er beinahe mit einem englischen Akzent. Am nervösen Lächeln des Touristen sah man, dass er verstanden hatte.

Hinter den Wasserwerfern standen die Polizisten. Ein dunkelblauer Haufen. Ich ging auf sie zu. Auf ihren Gesichtern schwankte ein müder Ausdruck zwischen Nervosität und Arroganz. Direkt daneben stand eine Gruppe Jugendlicher mit roten Fahnen und bereitete sich auf die Kundgebung vor. Die Fahnen waren eingerollt. Die Gruppe war noch dabei, sich zu versammeln. Eine vielköpfige Touristengruppe durchbrach sie ohne Eile. Allen voran der Reiseleiter mit seiner bunten Fahne an einer dünnen langen Stange. Die Gruppe lief ihm hinterher. Auf diese Weise ihre Neutralität ausdrückend, distanzierten sie sich von der protestierenden Gruppe. Vor den wehrlosen Blicken der Polizisten rückten sie mit schnellen, kleinen Schritten zum Taksim-Platz vor.

Von der Menschenmasse eingeklemmt, kam ich der Polizeigruppe sehr nahe. Gerade als ich sie passieren wollte, berührte meine Hand das kalte Metall der Waffe eines der Polizisten. In diesem Moment dröhnte es entsetzlich in meinem Ohr. Der Maraş-Eis-Verkäufer direkt hinter den Polizisten schlug mit aller Kraft seine Glocke. Dicht gedrängt standen die Menschen vor seinem Stand, lachten lauthals über seine Show und machten Fotos und nahmen Videos auf. Mit dem kalten Schmerz der Waffe an meiner Hand und dem Widerhall des Glockengeläuts in meinem Ohr ging ich weiter.

Während ich lief, wurde die Menschenmasse dichter und der Weg schmaler. Ich überholte von links die Straßenkehr-

maschine mit der Bürstenfront, die mehr Lärm verursachte, als dass sie reinigte, und beschleunigte meinen Gang. Es bot sich mir ein erstickendes Gemälde von streunenden Hunden, obdachlosen Migrantenfamilien, im Familienverband flanierenden arabischen und allein oder paarweise reisenden europäischen Touristen, Fotoapparaten, Selfie-Sticks, rote Straßenbahnen, noch mehr Fotoapparaten, Polizei, Zivilisten, Vereinsflaggen, Spruchbändern, Wechselstuben, Touristen, Döner-Gerüchen, in dem alle und alles wahllos ineinander übergang.

Ich kam aus dem Gleichgewicht, als ich mit dem linken Fuß auf die seitlich abgestellte Personenwaage trat. Der alte Mann, der mit dem Wiegen von Passanten Geld zu verdienen versuchte, blickte auf. So, als verlangte er die halbe Wiegegebühr. Ich taumelte und stieß mit der Wange gegen das harte Glas der Vitrine voller Lokum. Mein Wangenknochen pochte. Ein hässlicher Junge ging Darbuka spielend an mir vorbei. Sein Rhythmus begleitete das Pochen. Vor dem Lokumgeschäft stand ein als osmanischer Sultan verkleideter junger Mann. Unsere Blicke trafen sich. Er war extrem dünn. Seine Handgelenke waren mit schmutziger Mullbinde umwickelt. Er musste einen missglückten Selbstmordversuch unternommen haben. Der Untergang des Osmanischen Reichs.

Eine dieser beleuchteten blauen Kunststoffschlingen, die in die Luft geschleudert werden, landete vor meinen Füßen. Plötzlich waren überall Seifenblasen. Ein dünner Junge, den Kapuzenpulli über die Mütze gezogen, verkaufte am Straßenrand Plastikspielzeug, das mit mechanischem Eifer Seifenblasen sprühte. Mit todtraurigem Gesichtsausdruck verbreitete er eine nach Putzmittel duftende Heiterkeit in der Straße. Der Gebetsruf erklang, als eine Seifenblase an meinem Ohr zerplatzte. Der weiße Rauch des mobilen Koffe-Stands zog über die Reihe der Polizisten ab, als sich der Ruf des Lotterieverkäufers mit dem des Muezzins vermischte.

## 2. Eine schwarze Spinne

Was für Zeiten, was für welche  
Verronnen und vorbei.

Özdemir Asaf: Boğaz Gezintisi  
[Bosporusfahrt]

Ich war auf halbem Weg zu Elif. Den Taksim-Platz im Rücken, lief ich von Harbiye nach Teşvikiye, vorbei an Absperrgittern der Polizei, die, nebeneinander aufgereiht, achtlos zusammengebunden waren. Ich prüfte das Kleingeld in meiner Tasche. Es würde reichen. Ich hatte fast so viele Münzen wie die Anzahl von Klebstoffschnüfflern, die in der unbeleuchteten Straße zwischen dem Hilton und dem Militärmuseum lauerten. Die ersten drei, die mich mit derselben Intonation »Bruder, hast du 'ne Lira?« anquatschten, wimmelte ich mit gekonnten Manövern ab. Und im letzten Moment auch den nächsten. Als der fünfte auf mich zuhielt und mich umarmte, drückte ich ihm die meisten Münzen in die Hand und versuchte meine Angst zu verbergen. Dreist pustete er in die Tüte in seiner Faust und sagte: »Danke, Pate aller Paten.« Es roch nicht nach Klebstoff. Sicher zog er eine Nummer ab.

Hinter dem Militärmuseum trat ich auf die von Straßenlaternen und Schaufenstern erhellte Straße. Wie ein *level boss* wartete ein letzter Schnüffler in der Ecke. Er kam näher: »Hast du zwei Lira, Bruder?« Ich hatte Lust, ihm ein »Was denn Mann, weiter unten hieß es noch *eine* Lira,« zuzurufen, aber er sah nicht so aus, als könnte er Spaß verstehen. Ich gab ihm, was er wollte. Er verabschiedete mich mit einer linkischen Kopfbewegung. Wieder ging dieses Spiel ohne Blessuren ab, das zu spielen ich überdrüssig wurde, weil jeder neue Spielabschnitt mit dem vorherigen fast identisch